

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metallarbeiter-  
Verbandes

Für alle Jugend-  
lichen und Lehrlinge der  
Metallindustrie

Nr. 41 · Siebter Jahrg.

Stuttgart, 9. Okt. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Eingetr. in der Reichspostzeitungsliste  
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung u. Versandstelle: Stuttgart, Röderstr. 16. Fernsprecher S. H. 628 41 □ Postcheckkonto Stuttgart 6803

## Das Kulturwerk der Gewerkschaften

Von Otto Ziska

Die tägliche Kleinarbeit der Gewerkschaften, die naturgemäß für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Mitgliedschaft und teilweise darüber hinaus für die gesamte werktätige Bevölkerung zu leisten ist, läßt die große kulturelle Bedeutung der Gewerkschaftsarbeit in den Hintergrund treten. Bei den Kollegen sowie bei den Funktionären kann man feststellen, daß die großen sozialen und kulturellen Veränderungen, die durch das jahrzehntelange Wirken der Gewerkschaften hervorgebracht worden sind, in ihrem Zusammenhang nicht so klar erkannt und gewürdigt werden, wie es um der Wertung der Gewerkschaftsarbeit willen notwendig wäre.

Als Anfang der neunziger Jahre nach der Bejagung des Sozialistengesetzes die gewerkschaftlichen Zentralverbände gebildet wurden, wurde nur ein geringer Bruchteil der werktätigen Bevölkerung von ihnen erfaßt. Der größte Teil stand den Bestrebungen der Gewerkschaften gleichgültig, ohne Anteilnahme gegenüber. Es war eben bei einem großen Teil dieser Arbeiterschaft die Auffassung vorhanden, daß durch einen gewerkschaftlichen Zusammenschluß kein wirtschaftliches und soziales Glied auch in absehbarer Zeit nicht geändert werden könne. Die geradezu unmenschliche Arbeitszeit, verbunden mit einer den notwendigsten Bedürfnissen in keiner Weise genügenden Entlohnung war auch nicht dazu angetan, besonders große Hoffnungen aufkommen zu lassen. Dazu kam, daß die Arbeiterfeindschaft des Unternehmertums durch keinen Einspruch der Arbeiterschaft beeinträchtigt werden konnte.

Die politischen Rechte der deutschen Arbeiterschaft waren ebenfalls sehr begrenzt, weil in fast allen deutschen Bundesstaaten die Rechte der Arbeiterschaft bei der Zusammenlegung der gesetzgebenden Körperschaften zum Vorteil der besitzenden Klasse arg benachteiligt waren. Der von den Junkern beherrschte preussische Staat mit seinem Dreiklassenwahlrecht verbannte alle Ansichten, daß die Arbeiterschaft jemals ihrer wirtschaftlichen Bedeutung entsprechend auf die Gesetzgebung hätte Einfluß gewinnen können. Trogtallem haben diejenigen, die damals den gewerkschaftlichen Zusammenschluß als die oberste Notwendigkeit für die Änderung dieser Zustände erkannten, sich durch das Vorseitstehen weiterer Kreise der Arbeiterschaft nicht entmutigen lassen. Gestützt auf die Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus erkannten diese Arbeiter, daß nur in der Zusammenfassung der proletarischen Kräfte in wirtschaftlichen Organisationen und eine planmäßige Führung, getragen von einheitlichen Ideen, die Verbesserung der trostlosen wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft herbeigeführt und damit der Weg für den sozialen und kulturellen Aufstieg geebnet werden kann.

Die damals in den Gewerkschaften vereinigte kleine Schaar und ihre Führer haben dann eine umfassende Werbearbeit und Aufklärung entfaltet. Werbearbeit zu dem Zweck, die gleichgültig beiseite Stehenden von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses zu überzeugen und ihnen klarzumachen, daß ihre trübselige Lebenslage keine unabänderliche gottgewollte Einrichtung ist, sondern durch Erkennen ihrer Klassenlage und das Versehen der kapitalistischen Gütererzeugung und Warenverteilung die Arbeiterschaft auf die ihnen bevorstehenden wirtschaftlichen und politischen Kämpfe vorzubereiten.

Heute, nach dieser 33jährigen mühseligen Gewerkschaftsarbeit, ist es wohl angebracht, einmal die jetzigen Verhältnisse

mit den damaligen zu vergleichen. Bei unvoreingenommener Beurteilung wird sich niemand der Erkenntnis verschließen können, daß eine gewaltige Veränderung, eine Veränderung zum Besseren vor sich gegangen ist.

Eine nach Millionen zählende Schaar von Arbeitern ist durch die gewerkschaftliche Aufklärungs- und Erziehungsarbeit zu selbstbewußten, denkenden und handelnden Menschen gemacht worden. Das bei der Gründung der Gewerkschaften überhaupt noch nicht in Erscheinung tretende Mitwirkungsrecht der Arbeiter bei der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ist tariflich festgelegt. Im Laufe der Jahre wurde es möglich, die einst allgemein geltende 12- bis 14stündige Arbeitszeit durch den tariflichen Achtstundentag zu ersetzen. Löhne und Akkordverdienste, die damals nur nach dem Gutdünken des Unternehmers gewährt wurden, werden heute in erheblichem Umfange durch die Gewerkschaften auf dem Wege der Verhandlung mit den Unternehmerorganisationen festgelegt. Das Mitbestimmungsrecht der Arbeiterschaft in allen Betriebsangelegenheiten ist über die Arbeiterausschüsse, die zuerst in freier Vereinbarung zwischen Arbeitern und Unternehmern geschaffen wurden, zu der gesetzlich festgelegten Einrichtung der Betriebsräte erweitert. Das damals noch kaum vorhandene Gemeinschaftsgefühl hat einem im Seelenleben des Arbeiters fest verankerten Solidaritätsbegriff Platz gemacht. Das Gefühl der Klassenzugehörigkeit wurde national, und seit der Gründung des Internationalen Gewerkschaftsbundes am 21. August 1901 für einen großen Teil der Industrieländer international, zu der heute bestehenden Vervollkommnung gebracht. Mit einem Wort, das gesamte geistige und Gefühlleben der erwerbstätigen Bevölkerung wurde tiefgreifend umgestaltet und beträchtlich gehoben.

Eigene Ehrbegriffe, die die Arbeiterschaft bei der Gründung der Gewerkschaften nicht kannte, wurden herausgebildet. Ein großer Teil von Streiktätigkeiten, die bei dem engen Zusammenleben großer Menschenmassen begreiflich sind, wird heute nach den von den Gewerkschaften geschaffenen Ehrbegriffen und durch die für diesen Zweck geschaffenen Einrichtungen geschlichtet. Es wurden dadurch die Streiktätigkeiten der Arbeiter untereinander der Rechtsprechung der bürgerlichen Gerichte, die in einer ganz anderen Gedankenwelt leben und urteilen, entzogen. Ohne Zwang, gestützt auf moralische Kraft und freudvolles Unterordnen lebt das Millionenheer der Gewerkschafter kollektial zusammen.

Wenn in der kurzen Zeit von 35 Jahren, auf die die deutsche Zentralgewerkschaftsbewegung zurückblicken kann, eine derartige Ummwälzung in der Gedankenwelt der Arbeiterschaft herbeigeführt werden konnte, so muß das besonders seelische und andere Ursachen haben. Sie sind vornehmlich darin zu suchen, daß sich die Gewerkschaften von Anfang an frei von Illusionen hielten, daß sie mit den Menschen rechneten, wie sie sind und nicht wie man sie zur möglichst schnellen Erreichung der Ziele gern gewünscht hätte. Immer von dem Gedanken ausgehend, daß jeder Kampf eine genügende geistige Vorbereitung haben muß, war es, was die Gewerkschaften davor bewahrte, sich in unüberlegte Aktionen einzulassen. Wenn auch nicht jeder einzelne der notwendig werdenden Kämpfe mit dem vollen Erfolg beendet werden konnte, so hat doch die Anzahl

der geführten Gewerkschaftskämpfe in den Jahrzehnten den Aufstieg gezeitigt, den wir heute in sozialer und kultureller Beziehung gegenüber damals feststellen können.

Daß die Gewerkschaften auf den von ihnen planmäßig beschrittenen Wegen vorwärts kommen konnten, hatte als Voraussetzung, daß ein bestimmtes Ideal vorhanden ist. Das zu erstrebende Ideal war der ökonomische Sozialismus, wie er in seinen Grundaussagen von Marx und Engels geschaffen war. Nur die Tatsache, daß an der Wiege der heutigen Gewerkschaftsbewegung das proletarische Weltgebäude der sozialistischen Wirtschaftslehre vorhanden war, schaffte für die Gewerkschaften die Möglichkeit, neben der Tätigkeit zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen die Befestigung der kapitalistischen Wirtschaft und ihre Ersetzung durch die sozialistische zu erstreben. Wenn auch einzelne der Wege, die von den Theoretikern des Sozialismus bei der Schaffung dieser Lehre als unbedingt zu begehren bezeichnet wurden, sich nicht als gangbar erweisen haben, so ist damit nichts gegen die Richtigkeit der Gesamtheit der sozialistischen Lehre erwiesen.

Die Menschlichkeit wie die staatsbürgerliche Gleichberechtigung sollen durch die Gewerkschaften auf das wirtschaftliche Gebiet übertragen werden. Geistige und politische Freiheit der Völker wie des Einzelnen werden erst vollkommen sein, wenn wirtschaftliche Freiheit und Gleichberechtigung für alle Menschen erreicht sind.

Diese Erkenntnis und die sich darauf aufbauenden Handlungen waren die Voraussetzungen für den sozialen und kulturellen Fortschritt, den die freie Gewerkschaftsbewegung auf ihrem 35jährigen Wege in Deutschland und in andern Ländern machen konnte. Auf die fortschreitende wirtschaftliche und politische Erkenntnis der Arbeitermassen baut sich die Tagesarbeit und das ideelle Streben. Und so sind große Massen der Arbeiterschaft dank der unablässigen Anstrengung der Gewerkschaften einen gewaltigen Schritt näher gekommen dem Ziel, das Johann Gottlieb Fichte in einem Satz ausgeprägt hat:

„Zu streben für Freiheit, gegründet auf Gleichheit alles dessen, was Menschenamtlich trägt.“

Wie jedes bestimmte Naturreichtum die Natur der unbestimmten unendlichen Welt an sich hat, so hat jeder Mensch teil an der allgemeinen Menschennatur. Darum kann niemand ein absolutes Genie sein; wohl aber gibt es viele spezielle Genialitäten. Ja, genau befehen, ist jedermann ein Genie. Auch der linksichtige Tölpel hat es gar oft faustdick hinter den Ohren. Der Simpel ist noch immer kein ganzer Simpel. Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt an Blüte. Damit will durchaus nicht behauptet sein, daß alle Leute „egal“ seien. Im Gegenteil sind alle so wenig gleich, daß jeder etwas durchaus Spezielles ist. Alle Menschen sind darin egal, spezielle Talente zu sein. Damit wird keine Genialität getränkt, wohl aber die Demokratie auf den Damm gebracht. Die rechte Einsicht in die Vielfalt des Besonderen und des Allgemeinen ist das demokratische Evangelium, ist eine Philosophie, deren sich auch die Verächter des philosophischen Gedankens bemächtigen sollen, um endlich den Volksgenüß vom Götterpotus und den Volkstörper vom Elend zu erlösen. Jos. Diehgen.

## Menschen und Stiere

Ein Sonntag in Südraulich

Am Sonntag fahre ich nach Rimes. In der großen Arena, die noch sehr gut erhalten, obwohl sie aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus stammt, finden am Nachmittag Stierkämpfe statt. Die prägnantesten Stierkämpfe hatten einen Vergleich mit den berühmten spanischen nicht aus. Es gibt weniger Farben, weniger Kostüme, die Aufregung ist kleiner und von Blutzühen kann keine Rede sein. Diese Stierkämpfe, scheint es, hat das internationale Völkerecht geregelt. Die jungen Männer vom Lande begnügen sich damit, den Stier zu reizen, ein wenig mit eigenen Händen zu kratzen und mit Pfeilen zu schießen. Der Stier lärmt nicht, der Mensch verendet nicht. Das ist doch kleineres ein Trost und eine Entschuldigungsart. Aber was soll man in einer so gut erhaltenen Arena machen? Schließlich ist es für die Erbauung des Staates gut, wenn die Regierten ihren Groll gegen Tiere auslassen. Dazu ist ja die lösspielige Arena gebaut worden. Die Männer wählen, daß sie immer noch billiger als eine Revolution. Und die Nachfolger der Männer wissen es auch.

Das heute ich auf der Fahrt und später im Gasthaus, wo neben mir die Bauern sitzen, denen die Stiere gehören und deren Söhne heute kämpfen werden. Die Bauern schneiden das Fleisch mit ihren großen geschliffenen Löffelmessern vom Knochen, essen zierliche, kleine Stücken, trinken den guten roten Wein der Gegend, von dem eine halbe Maßche so viel kostet, wie eine ganze Maßzeit, haben lange, festsitzige Hälse, durch die man jeden Hissen gleiten kann und groß, knochen und bedackte Hände. Sie sprechen wenig, mit Ausnahme eines einzigen, lässlich schreibenden, mit Krallen und Krumme ausgeprägten, halb lässlich ausgehenden: Pannas, den man „Der Doktor“ nennt

## Die betriebswissenschaftliche Umwälzung

Ein Jahr Rationalisierung

Es ist eigentlich unverständlich, von einem Jahr Rationalisierung zu reden. Was heute unter diesem Begriff getrieben wird, ist zum Teil schon ziemlich alt und besteht nicht erst seit dem letzten Jahr. Aber die deutsche Wissenschaft spricht von einem Jahr Rationalisierung, weil angeblich seit einem Jahr die wirtschaftliche Umstellung nach den Grundrissen moderner Betriebswissenschaft planmäßig betrieben wird.

Der „Ausschuß für Fließarbeit“, der unter dem Dach des Reichsstatistikbureaus für Wirtschaftlichkeit, einer Gesellschaft, die von Industrie und Staat ausgehalten und von der Wissenschaft beherrscht wird, vereinigt ist, hat — nach eigenem Mitteil — „vor einem Jahr die Erkenntnis von der Rückständigkeit der deutschen Warenherstellungsmethoden gewonnen“ und darauf planmäßig die Überwindung dieser technischen Rückständigkeit betrieben. Die zweite Tagung für Fließarbeit — die erste fand im März dieses Jahres in Leipzig statt —, die am 15. September in Köln a. Rh. tagte, sollte theoretisch und vor allen Dingen praktisch das in einem Jahr Erreichte zeigen.

Es sei gleich im voraus festgestellt, daß die Wissenschaft über die Bedeutung der Fließarbeit diesmal mit sehr gedämpften Trommeln marschierte. Jedenfalls war von dem großen Lärm um Rationalisierung und Fließarbeit, der das ganze letzte Jahr tobte, bei den Vorträgen wenig zu merken. Verschiedene Wissenschaftler fühlten sich sogar verpflichtet, etwas kritisch über die Sache zu sprechen und vor einer Überhöhung zu warnen. Die Vorträge durch Vorführung der fließenden Arbeit aus mehreren Fabrikationsgebieten praktisch erörtern sollte, haben den Fachmann nur enttäuscht.

Wir Gewerkschafter haben immer verlangt, daß eine notwendige Warenverbilligung durch die Anwendung der vollendeten Technik erzielt werden und daß mit den Methoden der deutschen Unternehmer, alle Mehrkosten aus den Knochen der Arbeiter zu schinden, aufgehört werden muß. Das Reichsstatistikbureau für Wirtschaftlichkeit stellt auch diesen Gedanken — wenigstens ist das bei keinem öffentlichen Auftreten festzustellen — in den Vordergrund. Die Theorie lautet: Zu der Warenproduktion muß Leerlauf und Vergendung vermieden werden. Die Mechanisierung der menschlichen Arbeit ist weitgehendst durchzuführen und jede entbehrliche Arbeitskraft zu entlassen. Dadurch werden Ersparnisse erzielt, die sich in einer Warenverbilligung auswirken. Die Verbilligung bringt einen größeren Warenumtrieb, es tritt erhöhter Warenbedarf ein, die Waren müssen angefertigt und dadurch können immer neue Arbeitslose eingestellt werden. Die Rationalisierung schaffe nur scheinbar Arbeitslose, in Wirklichkeit sei sie die einzige Möglichkeit, die Arbeitslosigkeit zu überwinden. Da die Fließarbeit es auch zuließe, den beschäftigten Arbeitern einen erhöhten Verdienst zu verschaffen, der dann als zusätzliche Volkstaftkraft in die Erscheinung trete und

und der Präsident des Komitees für Stierkämpfe ist. Heute nachmittag wird er in einer Loge sitzen und Preise verteilen: Jetzt ist er ausgeräumt, ein kleiner dicker Schäfer, wichtig und herablassend. Die Hunde von Rimes riechen die guten Knochen und schleichen um den Tisch herum. Die gutberzigten Bauern legen die Knochen, an denen für hündische Begriffe noch sehr viel Fleisch hebr, zeitweilig auf einen Teller und geben nicht zu, daß die Kellnerin die Speisereise abräume. Es sind gute Seelen. Sie freuen sich am Appetit der Hunde und kloppen die Tiere möglicherweise ab. Sie sitzen sehr lange, trinken noch eine Flasche und noch eine und amüsierten sich auf ihre Art.

Rangsam füllt sich die Arena. Die Erwoachsen, die Kinder und Soldaten sitzen vom ersten tiefsten Rang bis zum höchsten, und selbst am obersten Rande der Mauer hocken und steten noch Zuschauer. Die Arena ist ungefähr drei Stadtwerte hoch. Die feineren Galerien sind mit Menschen gespielt, die ganz klein sind in diesem weichen runden Hintergrund. Die vielen Köpfe nehen- und übereinander wachsen aus dem Stein wie Nissen aus einem Feld. Es ist, als hätten sich die Menschen nicht gesetzt, sondern als hätte man sie gejagt und sie wären entgegengekommen. Die Sonne liegt weiß, schmelzend auf dem linken Rand in der Mitte. Ringsum ein Jaun aus roten Pflanzen mit vielen Lören und mehreren verborgenen Ein- und Ausgängen. Aus einem dieser Löre führt noch einem heiterlichen Trompetenstoß der erste Stier, empfangen vom Geheul der Zuschauer und gebendet von der schmerzenden Sonne. Der Stier kommt aus dem guten, dunklen und kühlen Stall. Ihm ist diese Arena eine weiße Hölle aus weißem Brand und Gehrei. Die Hörner gefüllt, die Vorderbeine geknickt, legt er zum ersten Sprung an, der ihn teilen soll. Nach einer Sekunde hat er bereits gesehen, daß aus diesem Ring kein Ausweg ist. Er läuft den runden Raum entlang und säubert ihn von den

zu einem erhöhten Warenumsatz führe, wirke sie arbeitschaffend nach allen Seiten. Nur so sei die deutsche Krise zu überwinden.

Diese Begründung ist allerdings nicht neu, sie wurde schon bei der Unternehmerforderung „Mehrarbeit, Verlängerung des Achtstundentages und Produktionssteigerung“ gegeben, das Ziel ist aber nie erreicht worden.

Diese Theorie klingt sehr glaubhaft und könnte auch wahr sein, wenn die Ersparnisse bei Fließarbeit auch wirklich der Warenverbilligung zugute kämen, das heißt, wenn sie zur Erhöhung des Lohnanteils und somit zur Stärkung der Volkskaufkraft führten. Diesem einen Jahr Rationalisierung steht ein Jahr Erfahrung mit der Rationalisierung auf Seiten der Arbeiter gegenüber. Diese Erfahrung hat uns aber etwas anderes gelehrt. Die Rationalisierung, wie sie durch das deutsche Unternehmertum betrieben wird, hat nur der Erhöhung des Profitanteils gedient, hat die durch die Wirtschaftskrise erzeugte Arbeitslosigkeit gemehrt und somit weitere Kaufkraft vernichtet. Die Unternehmer denken gar nicht daran, den vom Reichsausschuß gegebenen Plan Tatsache werden zu lassen. Trotz einem Jahr Fließarbeit in vielen deutschen Betrieben, die oft genug selbst von fabelhaften Ergebnissen berichten, ist eine Warenverbilligung nicht eingetreten. Auch eine Erhöhung der Arbeiterverdienste, um zusätzliche Kaufkraft zu schaffen, ist nicht erfolgt. Im Gegenteil, das letzte Jahr hat fast noch durchgängig Lohnniedrigkeit, also Verschlechterung der Kaufkraft gebracht. An eine Einstellung Arbeitsloser ist auch nicht zu denken gewesen, dagegen brachte jede neue Fließeinrichtung neue Arbeitslose. War aber wirklich irgendwo eine Besserung des Auftragsbestandes zu verzeichnen, so haben stets die Unternehmer mit brutalen Zwangsmaßnahmen versucht, diese Mehrarbeit durch Überstunden auszugleichen. Besonders gern wird an den Fließbändern in Überstunden geschuftet. Die Reklameblätter der Fließarbeit rühmen stets die großen Vorteile der Fließarbeit, aber nie sind sie dafür zu haben, an diesen Fließbändern den Achtstundentag zur Einführung zu bringen. Wo die Unternehmer benutzen die Fließarbeit als verschärfstes Ausbeutungsmittel und dieses Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit zeigt sich als Reklamegeschäft, welches die Aufgabe hat, raffiniert ausgeklügelte Ausbeutungsmethoden mit einem wissenschaftlichen und volkswirtschaftlich notwendigen Mäntelchen zu umgeben.

Das wird uns noch klarer, wenn wir die Einrichtungen der Fließarbeit prüfen, wenn wir uns Klarheit über ihren tatsächlichen Wert verschaffen. Es ist verständlich, wenn in der Krise, die den Arbeiter an und für sich drückt, der Lärm mit der Fließarbeit eine beängstigende Wirkung auf viele Arbeiter ausgeübt hat. Heute können wir den wirklichen Wert feststellen.

Paul Haase.

Die allerschlimmste Krankheit ist das Leben,  
und heilen kann sie nur der Tod.

Seine.

Zuschauern, den Männern, die alle mit stinken Sprünge über die Balken sehen. Sie schreien dabei, beschimpfen das Tier, werfen ihm Müll in den Weg. Der Stier stößt gegen den Zaun. Inzwischen sind die jungen Leute wieder in der Mitte der Arena. Sie locken den Stier, schreien, jähren ihn. Einer läuft dem Tiere entgegen, streckt die Hand aus, der Stier stößt gegen den Mann vor, der Mann entweicht. Er ist flinker, er ist zweibeinig, er hat Genossen, die ihm helfen und den wütenden Stier ablenken, er ist in einer unergleichlich besseren Situation, der tapferer Mensch. Er darf alle Waffen benutzen: die List, die Feigheit, die Zweibeinigkeit; den Zaun, die Ausgänge, den eisernen Stamm. Der Stier hat nichts. Man hat ihm über die Hörner Schläuche aus Leinwand gefüllt, um seine Stoßkraft zu mindern.

Der Stier ist schwarz, kräftig, um seinen Nacken kräuselt sich das Fell, sein guter, breiter Schädel glänzt bläulich in der Sonne, seine Augen sind groß, rötlich, dunkelgrün und in aller Wildheit noch fromm.

Die Menschen, die ihn reizen, sind jung, braunhäutig, dumm. Unter ihnen sind zwei, die ich nie vergesse werden: der eine dick, schwer, mit einem würfelförmigen Schädel, den linken Unterarm bandagiert, die Nase kurz und stumpf, eine Stirn, die aus zwei Querspalten besteht und zwei Büsten, die Augen groß, unter ganz kleinen Nibbern. Das ist der flinkste Jäger, trotz seiner Körpergröße. Er geht mit einem hohen Schwung über den Zaun. Er läßt sich im richtigen Moment fallen. Er vollführt fünf Drehungen in einer Sekunde. Er rißt die Stirn des Stieres mit dem eisernen scharfen Stamm und ist im nächsten Augenblick verschwunden. Er wird prägnant belächelt, ein paarmal von der Präsidentenloge beehrt, die Musik läßt ihn zu Ehren einen Lufz. Nichts kann seinem Ehrgeiz ge-

## Leuchtfarben

Manche Stoffe besitzen die Eigenschaft, schwach leuchtend zu werden, wenn man sie der Einwirkung des Lichtes aussetzt; es gilt dies zum Beispiel vom Zinkphosphid und den Sulfiden der alkalischen Erden. Durch Zusatz von Salzen des Radiums oder Radiumthorium kann diese Wirkung beträchtlich gesteigert werden. Eine besondere Neuartigkeit auf diesem Gebiet stellen die Dauerleuchtfarben dar, die in einer violetten und bläulichen Ausführungsform zu haben sind. Solche Farben werden ganz selbsttätig zur Leuchtwirkung angeregt, indem man sie einige Stunden dem Tageslicht aussetzt oder kürzere Zeit von einer künstlichen Lichtquelle bestrahlen läßt; sie zeigen dann während vieler Stunden einen fahlen Lichtschein, der nicht weit von jenem entfernt ist, der beispielsweise vom Vollmond auf einer vollkommen weißen Fläche hervorgebracht wird. Die violette Leuchtfarbe besitzt noch die besondere Eigentümlichkeit, daß sie, auch wenn ihr Leuchten bereits am Erlöschen ist, das bereits verschwundene Leuchten der blauen Farbe bei bloßer Annäherung sofort wieder hervorruft. Noch ein anderes merkwürdiges Verhalten der beiden selteneren Stoffe sei erwähnt: Bringt man eine mit violetter Leuchtfarbe beschriebene Glascheibe solange in einen dunklen Raum, bis ihr Leuchten vollkommen aufgehört hat, und läßt sie nun einige Tage später auf eine photographische Platte einwirken, so wird diese stark beeinflusst, ein Zeichen dafür, daß von der Glascheibe immer noch, für das Auge allerdings unsichtbar, ultraviolette Strahlen ausgehen. Was diese Farben, von denen hier die Rede ist, besonders merkwürdig macht, ist der Umstand, daß sie bei gewöhnlicher Zimmertemperatur einen Lichtschein zeigen, während andere Stoffe nur bei tiefen oder höheren Temperaturen zum Leuchten kommen und nur für Laboratoriumsversuche von Belang sind. Aber neben ihrer Leuchtkraft und der längere Zeit andauernden Leuchtwirkung besitzen diese Sulfide der alkalischen Erden noch einige andere Eigenschaften, die sie zu praktischer Verwendung fähig machen; es ist dies ihre Unveränderlichkeit, ihr Widerstand gegen Abnutzung, ihre leichte Anwendbarkeit sowie ihr verhältnismäßig geringer Preis. Die Leuchtfarben enthalten keinerlei schädliche Bestandteile; ihre Haltbarkeit ist praktisch unbegrenzt, wenn die Anstriche mit einem Schutzüberzug aus Lack versehen werden. Die Farben werden genau so verwendet wie die gewöhnlichen Farben; sie lassen sich überall auftragen, ausgenommen einige Metalle, wie zum Beispiel das Blei, und greifen die Unterlage nicht an. So hat man insbesondere schon Leuchtschiffe mit diesen Dauerleuchtfarben versehen; dabei büßen die Gewebe nicht an Geschmeidigkeit ein, auch lassen sie sich nach wie vor waschen. Die praktische Lebensdauer beträgt etwa 18 bis 20 Monate, das heißt während dieser Zeit verhält sich die Färbung ähnlich wie eine gewöhnliche und behält ihre Fähigkeit, Licht auszusenden, bei. Vermöge der geschilderten Eigenschaften und des verhältnismäßig geringen Preises sind die Dauerleuchtfarben vielseitigster Anwendung fähig. Erwähnt seien in dieser Beziehung Schiffsleucht- und Flugzeugleuchtstoffe, die Eisenbahnen, Bergwerke, Pulvermagazine, die Lager leuchtend entzündlicher Stoffe, wie zum Beispiel Celluloid, die Wanktreffer, das Signalwesen. Im Hotelwesen bedeutet die Verwendung von Leuchtfarben eine Ersparnis, für die Gäste eine Bequemlichkeit; in Schulzimmern, Kasernen können sie wertvolle Dienste leisten. Bei plötzlichem Versagen der normalen Beleuchtung in Theatern und Kinos verhalten die Dauerleuchtfarben eine Panik. Es ist zu erwarten, daß die Dauerleuchtfarben auch den Reklameschleusen zu manchen glücklichen Einfällen verhelfen wird. Neuerdings spielen die Leuchtfarben übrigens auch bei einem Verduellungsverfahren, der sogenannten Luminographen, eine Rolle.

H. Ruegg.

nügen. Das ist kein Spiel mehr. Dieser Mann haßt den Stier mit der ganzen Kraft seiner Seele. Das Tier ist sein Feind. Dieser Mann will den Stier bluten sehen.

Sein Kollege ist dünn, groß, schwarz mit langen Gliedmaßen, die ihn hindern. Seine schmale Nase ragt wie ein Messer aus dem Gesicht. Dieser Mann haßt das Tier ebenfalls. Er greift zu Mitteln, die noch hinterhältiger sind als die üblichen. Er rächt sich am Stier für sein eigenes Ungeschick. Er spannt einen violetten Damenschirm auf und hält ihn dem Stier vors Gesicht. Besorgt und vom Schirm geschüßt, kriecht er über den Zaun und stößt aus seiner feigen Sicherheit die Spitze des Schirms gegen das Geschlecht des Stiers. Großes Gelächter in der Arena. Die Zuschauer halten sich die Bäuche. Das häßlichste Requirat, das der Menschengeist erfinden hat, wird zur Waffe gegen das kräftigste der Tiere. Der Mann konnte kein besseres Symbol für die Würde der Menschheit finden.

Katlos, erschöpft, mit stiehendem Schweiß steht der Stier, den Blut gegen das Tor gerichtet, hinter dem der gute, warme, riechende Stall ist, die bergende Heimat. Ach, das Tor ist geschlossen und öffnet sich vielleicht nicht wieder, die Menschen schreien und lachen, und es scheint, daß der Stier jetzt schon zu unterschieden weiß zwischen den reizenden Ruf und dem billigen Spott. Eine ungeheure Verachtung, größer als diese Arena, erfüllt die Seele des Stiers. Jetzt weiß er, daß man ihn auslacht. Jetzt ist er zu schwach, um wütend zu sein. Jetzt erkennt er seine Ohnmacht. Jetzt ist er kein Tier mehr. Jetzt ist er, in einem, die Verfürgung aller Mächte der Weltgeschichte. Jetzt sieht er aus wie ein verpöhteter, geschlagener Jude aus dem Osten, jetzt wie ein Opfer der heiligen Inquisition, jetzt wie ein zerissener Gladiator, jetzt wie ein gemartertes Mädchen vor dem mittelalterlichen Rad und in seinem Blick liegt ein Schimmer von dem

## Zur Naturgeschichte der Unorganisierten

Vom 11. bis 19. September fanden überall in der Welt besondere Werbeveranstaltungen der Gewerkschaften statt. Obwohl die natürlichste Werbeträger der freien Gewerkschaften außerordentlich groß ist — das zeigt ihre zahlenmäßige Entwicklung —, dürfen wir in unserer Werbearbeit für unsern Verband nicht erlaxieren.

Die Unorganisierten sind für die Gewerkschaftsbewegung eine wahre Plage, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muß. Wo in aller Welt findet man den Zustand, daß jemand erntet, was ein anderer gesät hat? Im gewöhnlichen Leben kann das nur durch Raub oder Diebstahl geschehen. Anders bei den Erzeugern der Gewerkschaftsbewegung. Den Tariflohn erhalten nicht nur die organisierten Arbeiter, sondern auch die Unorganisierten, obgleich sie nichts dazu getan haben. Das ist doch keine ehrliebe Handlung! Sind das noch rechtfertigbare Arbeiter, die Unorganisierten, die sich so an der Allgemeinheit veründigen? Wir überlassen es den Lesern, die Frage zu beantworten.

Wir wollen diese Unorganisierten mal unter die Lupe nehmen und ihre Psychologie zu ergründen suchen. Man kann sie in drei Gruppen einteilen, die wir der Reihe nach behandeln werden. Zur ersten Gruppe gehören die völlig Indifferenten, die sich vom Sklaven des Altertums nur dadurch unterscheiden, daß sie unsichtbare Ketten tragen. Sie haben keinerlei Beziehungen zur organisierten Arbeiterschaft. Stumpf und träge geben sie sich zufrieden mit dem, was ihnen der Tag zufällig bringt. Sie sind ein williges Objekt in der Hand ihres Brotgebers. Unfrei im äußern, sind sie auch unfrei im innern. Galtlose Menschen, Krieger und Speichellecker, die für einen Silberling ihre Klassengassen verraten, wenn es von ihnen gefordert wird. Sie sagen zu allem ja und nein, haben niemals eine eigene, immer die vorchristlich-nachchristliche Meinung. Sie sind tyrannisch in Vorgesetztenelchenschaft und unterwürdig im Untergebenenverhältnis. Mangelnde Berufseignung ersetzen sie durch forsches Auftreten, sie suchen stets in das richtige Verhältnis zu ihren Vorgesetzten zu kommen, was ihnen meistens gelingt. Aus dieser Gruppe rekrutieren sich die Angeber und Spitzel im Betriebe. Sie sind die geborenen Streikbrecher und lassen sich zu jeder Schändlichkeit gegen die organisierten Arbeiter mißbrauchen. Sie feden den von der organisierten Arbeiterschaft erkämpften Tariflohn schmunzelnd in die Tasche und schimpfen auf die Gewerkschaften, daß sie nicht mehr herausgeholt haben. An gemeinsamen Sammlungen beteiligen sie sich grundsätzlich nicht, denn sie haben eine ausgeprägte Furcht vor Beitragszahlung. Sie haben aber einen feinen Instinkt dafür, wo etwas zu holen ist. Sie sind antipolitisch in dem Sinne, daß sie bei Wahlen gegen die Kandidaten der organisierten Arbeiterschaft stimmen. Sie stehen kurz und gut immer auf der Seite der Feinde der organisierten Arbeiterschaft.

Die zweite Gruppe der Unorganisierten ist harmloser Art. Wir wollen sie als Gruppe der Unaufgklärten bezeichnen. Diese Unaufgklärten sind ebenfalls für die Gewerkschaftsbewegung schädlich, weniger durch ihre Gesinnungslumperei, die das besondere Kennzeichen der Indifferentengruppe ist, als durch ihre große Zahl. Die Unaufgklärten haben wohl das Gefühl für ihre Klassenlage, sehen aber mit einem Wein immer noch im bürgerlichen Lager. Es sind das Halbmenschen, die niemals mit sich selbst fertig werden können. Sie unterliegen stark der Rassenuggestion und sind deshalb im Gewerkschaftskampf Unzuverlässige. Bei spontanen Kraftausprägungen sind sie meistens das treibende Element. In Betriebsversammlungen gehen sie nur, wenn Lobfragen auf der Tagesordnung stehen. Sie können verhältnismäßig leicht für die Gewerkschaft gewonnen

lauchenden Schmerz, der im Auge des Gekreuzigten gebrannt hat. Der Stier steht und hofft nicht mehr.

Da erscheint hinter dem Jaun mein Tischgenosse, der Bauer, der so freundlich den Hund gesättigt hat, die gute Seele, mit einer langen Wistgabel und stößt zwei spize Hinken in den Rücken des Tieres, um es aufzumuntern. Der Stier springt auf, schlägt aus, scharrt den Sand zu einer Wolke auf, rennt gegen den ersten Schreier, stößt mit dumpfem Laut gegen den Jaun, springt über das Geländer, rößt im engen Raum zwischen Jaun und Zuschauer und der Jubel ist schauerhaft und betäubend. Man hört ihn gewiß eine Meile in der Runde.

O, jetzt werden noch die schönsten Dinge kommen! Noch wartet man auf den stolzen und rotgoldenen Reiter, die funkelnden Springer, die Träger der roten Lächer, die Pfeilwerfer. Alles, was sich bis jetzt ereignet hat, war nur ein Vorspiel. Die gutherzigen, wohl-erzogenen, höflichen Bürger, die sich mit lakonischen Juristen und herrlichen Taschenrechnern am Spiel aus geschickter Entfernung beteiligen, die Schneider und Friseur im Sonntagssatz, sie sind schon aufgeregt. Der Schaum genügt ihnen nicht. Sie wollen Blut sehen, die Braten!

Ich werde die rotgoldenen Helden nicht mehr sehen. Wenn ich das Aussehen eines Tieres hätte unter diesen Menschen, ich bliebe vielleicht. Aber ein Stier kann mich Unzulässigen für einen Menschen halten. Mein einziger Genosse ist ein kleiner, weißer Hund, den eine Frau mitgebracht hat. Der Hund bellt immer aufgeregt, wenn ein Mensch dem Stier entgegen ist. Der Hund möchte dem Stier beibringen. Ich auch.

Aber ach! Was können zwei arme Hunde gegen fünftausend Menschen!

Joseph Roth.

werden, treten aber aus nichtigen Anlässen schnell wieder aus. Sie wechseln auch häufig die Gewerkschaftsrichtung. Sind sie Mitglied, dann zahlen sie meistens die niedrigste Beitragsklasse. Die Gewerkschaftsbewegung betrachten sie meistens vom persönlichen Standpunkt aus. Sind sie nicht auf ihre persönlichen Kosten gekommen, schmeißen sie dem Gewerkschaftsfunktionär das Mitgliedabuch vor die Füße. Das Wesen der gewerkschaftlichen Organisation haben sie nur halb begriffen. Wenn sie sich überhaupt entschließen können, Mitglied eines Verbandes zu werden, dann treten sie da ein, wo der Beitrag am niedrigsten ist. Sie haben eine besondere Vorliebe für das Neben-sächliche und eine starke Neigung für das Außerliche. Um ihren Gang zum Außerlichen zu befriedigen, sind sie meistens auch Mitglied im Priegerverein oder in der Schützengilde. Sie fühlen sich am wohlsten in Uniform, die nach Willkür mit allerhand Medaillen und Abzeichen behängt wird. Sie mimen nach außen Würde, sind im Innern aber vollendete Spielbürger. Sie können sehr radikal auftreten — wo es ungefährlich ist —, knicken aber zusammen wie ein Taschenmesser, wenn es brenzlich wird. Es sind keine Wesennaturen, sie sind Anhänger der mittleren Linie bei schwerwiegenden Auseinandersetzungen. Ihre Rhetorik besteht meistens nur aus irgendeinem Lokalangeiger oder irgendeiner Morgenpost. Sie gehören zum Stamm der Verphiltster. Selbstverständlich nassauern sie gerne, wie sie auch die Erzeugnisse der gewerkschaftlichen Arbeit mitnehmen, als wenn sie selbst etwas dafür getan hätten. Der Typ ist uralte und verfügt über eine erstaunliche Lebenskraft.

Zur dritten und letzten Gruppe der Unorganisierten gehören die Fanatiker, die Eingänger, die Beleidigten und Enttäuschten. Ihrem Wesen nach stehen sie meist über den beiden erstgenannten Gruppen. Ihre Zahl ist nicht bedeutend. Es sind meist die Leute mit der vorgefaßten Meinung. Sie gehören dem Welt-erlöserthyp an. In der Regel haben sie viele Grundzüge. Manchmal leben sie auch danach. Von den übrigen Menschen unterscheiden sie sich äußerlich durch ihre Kleidung. Wer nicht ihrer Ansicht ist, den strafen sie mit Verachtung. Sie wollen nicht überzeugen, sondern befehlen. Sie leben in einem besonderen Gedankenzirkel. Im Verbands sind sie die reinen Plagegeister, weil ihnen der Sinn für Einordnung fehlt. Sie geben deshalb nur gelegentliche Gastrollen. Ihr Austritt vollzieht sich häufig unter einem fürchtbaren Krach. Dann gehören sie zur Klasse der Beleidigten und Enttäuschten. Sie stehen immer in der Mitte zwischen Erhabenheit und Lächerlichkeit. Eigenartige Naturen, die manche guten Eigenschaften haben, aber häufig durch die Art ihres Auftretens unausföhrlich werden.

Wir überlassen es jedem einzelnen, die Charakterzüge der hier genannten drei Gruppen aus dem Lager der Unorganisierten um einige selbstbeobachtete Züge zu vermehren. Es wird nicht schwer fallen.

In der Werbearbeit ist die Kenntnis der Seele der Unorganisierten oft von unschätzbarem Wert. Es gibt natürlich noch zahlreiche Grenzfälle, die nicht so ohne weiteres einzureihen sind, auf die aber ebenfalls Rücksicht genommen werden muß.

Bei der Werbearbeit kommt es nun darauf an, die Unorganisierten zunächst einmal für den Gedanken des gewerkschaftlichen Zusammen-schlusses reif zu machen. Als Mitglied kommt er dann unter den Einfluß der Gewerkschaft, wo dann langsam und meist mit sicherem Erfolg die gewerkschaftliche Veredelung vom beitragszahlenden Mitglied zum Klassenbewußten, organisierten, kampferprobten Arbeiter erfolgt. Als vollkommener Gewerkschafter ist noch niemand auf die Welt gekommen. Der Mensch ist auch hier wieder mehr oder weniger das Produkt seiner Umgebung und Erziehung. Manch einer findet den

## „Das raffende Ungeheuer“

Ein großes Ordinationszimmer, wo externe kranke Arbeiter behandelt werden.

Auf langen Tischen in Glasbehältern rosafarbige Pflasterrollen, Bindegewebe, Watte; in den offenen Schränken blinken schlante, dickbauchige, schraubensförmige medizinische Geräte; ein in Leder gebundenes mächtiges Journal auf dem Podium; Männer und Frauen in bis zu den Knöcheln reichenden weißen Mänteln und in der Luft ein herber, aber Arzneigeruch.

Die Tür geht auf, ein Arbeiter schiebt sich herein; in der Türöffnung wird einen Moment eine ungeduldig sich drängende Gruppe sichtbar.

Der Arbeiter tritt zum weißgekleideten Arzt, sein Gesicht ist fahl, verdriehlich, aber er lächelt.

„Ich bin schon wieder hier, Herr Doktor...“

Er schüttelt den umgehängten Mantel von sich ab, sein rechtes Arm wird sichtbar, er ist vom Ellbogen bis zur Hüfte fahle und er zieht auf, zukt zusammen, indem der Arzt die Wunde löst:

„Eine Kontusion... der Oberarm...“

Der jüngere der Weißgekleideten notiert auf dem Podium in das in Leder gebundene Buch, der Arzt schneidet mit der flinken Schere, er öffnet nach rechts und nach links die Serpentine der Fahse und wirft mit seinen in Summihandschuhen stehenden Händen unbarmerzig schlicht die von Blut geschwartzte Watte beiseite.

„Eine Wundwunde... der Unterarm...“

Der verkrümmerte Arm des Arbeiters hängt nach, unförmig, schlapp geschwollen vor dem Arzte, der die kleinen Fleischstücke ordentlich

rechten Weg erst nach vielen Irrfahrten, besonders in der Jugend an einer einsichtigen Führung gemangelt hat.

Mit dem nötigen Verständnis für die Eigenarten der Unorganisierten muß es möglich sein, noch eine große Anzahl für den gewerkschaftlichen Gedanken zu gewinnen. Wir müssen uns klar darüber sein, daß jedes neugewonnene Mitglied aus dem großen Meer der Unorganisierten eine Stärkung der Gewerkschaftsbewegung und eine Schwächung der Front der Arbeiterfeinde bedeutet. Und darin liegt der eigentliche Sinn der gewerkschaftlichen Agitationsarbeit. G. Pletsch.

### Sport und Arbeit

Es ist ein Naturgesetz, daß sich die vorhandenen Kräfte im Menschen auch in irgendeiner Art betätigen wollen. Daher drängt es den Menschen im allgemeinen auch zur Arbeit: Tätigkeit beglückt, Müßiggang läßt vielfach unbefriedigt. In der Regel ist es der Beruf, der der Menschennatur entgegenkommt und die Kraft ausbraucht, der in der Hauptsache den Lebensinhalt ausmacht. Aber es ist eine uralte Erfahrung, daß Arbeit ermüdet, ein starkes Ruhebedürfnis hervorruft. Selbst wenn die Arbeit noch so gern getan wird, wenn sie den Neigungen und Fähigkeiten entgegenkommt, wenn der äußere Erfolg lohnt, sie allein stumpft zuletzt doch ab, sie allein macht auf die Dauer nicht glücklich. Wie sehr trifft das erst zu, wenn eine Arbeit widerwillig getan wird, wenn das Leben zur ewigen Fron, zur harten Treitmühle geworden ist, wenn man, wie jene Frau in Grensers Roman, klagt: In meinem Leben ist immer nur Sonnabend gewesen, nie Sonntag! Heute hören wir von allen Seiten die Parole: Mehr Arbeit! Ob unser Volk will oder nicht, es wird durch hartes Schaffen hindurch müssen. Aber aus diesem Umstand heraus ist es auch zu verstehen, wenn das Jüwiel an Arbeit als drückend empfunden wird, wenn sich der Wunsch nach Erholung regt, nicht nur aus einem natürlichen Verlangen heraus, sondern um schließlich imstande zu sein, den in Zukunft erhöhten Forderungen gerecht zu werden.

Auf den verschiedensten und manchmal seltsamsten Wegen wandelt der Mensch, wenn er seine Arbeit getan hat. Die Möglichkeit wirklicher Erholung ist höchst mannigfaltig. Dem einen winkt ein gutes Buch, dem andern beglückende Kunst, noch andere erfreuen sich im Kreis der Familie oder geselliger Menschen, manche machen den gepolniten täglichen Spaziergang. Jedes davon mag seine besonderen Vorzüge haben, schließlich aber auch seine Nachteile. Da ist es der Sport, der, recht betrieben, eigentlich nur Vorzüge bietet und deshalb unter den Erholungsarten unbedingt mit an erster Stelle genannt werden muß.

Wir sind gewöhnt, im Sport an eine Erlösung des Leibes zu denken. Das mit Recht. Bis auf wenige Berufsarten sind wir heute, besonders in den Städten, und im Zwang unserer Industriebetätigung zu Stubenhockern, zu Zimmerpflanzen geworden. Dazu kommt die Falschkultur in Nahrung, Kleidung, Wohnung. Sa zermürden unsere Leiber und stumpfen unsere Seelen ab, so verfiert der Born der Kräfte in uns. Daher ist es nötig, diese verschütteten Quellen in uns wieder aufzudecken und fließend zu machen. Dazu aber ist der Sport ein Mittel allerersten Ranges. Er führt aus dem Lärm der Straßen und Fabriken, aus Speichern und Stuben, aus Schulklassen und Ateliers hinaus in die Arme der Allmutter Natur, er führt zu unseren eigentlichen „Geheimen Sanitätsräten“, zu Licht und Luft, er schafft Bewegung, lehrt das Auge wieder schauen, das Ohr hören, er wird zum Jungbrunnen, in den der Leib eintaucht, um verjüngt, verjüngt, gestärkt emporzusteigen.

Die meisten Arten der Erholung leiden doch an einer gewissen Einseitigkeit, sie lassen gleichsam einen Teil des Menschen brachliegen

reintigt und jätet, sich dabei mit dem wild werdenden Arbeiter in ein Gespräch einläßt:

„Weshalb gebt ihr nicht acht? ... Weshalb gebt ihr nicht acht? ... Da hat man's nun ...“

Der Arbeiter stampft ächzend auf dem Sessel, der Arzt diskutiert schreiend, er fragt, befiehlt:

„Wie ist das passiert? ... Freilich ... freilich ...“

„Nun, es tut nicht gar so weh ...“

Vom Anblick des Arbeiters rinnt der Schweiß, er senkt ächzend, leiht den Arm wiederholt zurück und zischt zwischen knirschenden Zähnen:

„Das Rad ...“

„Das Schwungrad ...“

Die Reihe der draußen Wartenden wird ungeduldig, ein zweiter, dritter Arbeiter löst sich von der Tür los, der eine hat die Brust verbunden, dem zweiten wickeln sie vom Kopfe einen Turban aus Watte ab, der dritte zeigt seine Schulter, ein eitriges, blutiges Loch oberhalb der Rippen; der Arzt hält mit seinen raschen Bewegungen inne; er sagt etwas beim bei dem in Leder gebundenen Buche stehenden Kollegen, nun betrachten schon beide den Arbeiter, nicht jene Wunde untersuchen sie, sondern seinen Mund, seine Zunge; der Mann mit der Brille neigt seinen Kopf auf die Brust des kranken Menschen, er fragt:

„Sind Sie lungenkrank? ...“

„Solche müssen noch mehr acht geben ... Da hat man's nun ...“

„Eine solche Wunde braucht lange Zeit zur Heilung ...“

„Wie ist es passiert? ...“

Der Blick des verstörten Arbeiters verfiert nicht die Anrede, er schaut erstarren auf den Arzt, es schweigt, Lucht spricht ganz einfach:

oder schädigen ihn gar. Der Sport aber ergreift den ganzen Menschen. Sport ist Spiel, und dieses steht in gewissem Gegensatz zur Arbeit, besonders zum Beruf. Dieser bedeutet für uns Zwang, eine gewisse Mißbefindlichkeit unseres inneren Menschen, oft drückende Abhängigkeit, Tätigkeit wider Willen. Bei der Arbeit wird in der Hauptsache der Nützlichkeitsstandpunkt hervorgekehrt, das ganze Empfinden und Handeln wird unter den Begriff der Zweckmäßigkeit gebracht. Diese mit der Zeit oft recht drückenden Bindungen beim Sport weg. Da lebt die Seele auf, ist sie frei, handelt der Mensch aus sich heraus, wird das Tun zur Freude. Die Anspannung der Kräfte ist vielleicht größer als bei der Berufsarbeit, wird aber doch zur Lust. Überschüssige Kräfte, die bei der Berufsarbeit ungenutzt waren, wachen auf und wirken sich aus. Solange der Mensch Sport treibt, empfindet er ein gesundes Frohgefühl, das zum Bad der Seele wird, und wenn er nach dem Sport seine wieder erstarrten Kräfte fühlt, hebt sich seine Stimmung, mit neuer Lust geht an neue Arbeit.

Es ist töricht, seine Kräfte mühsam und leichtfertig zu verzetteln; nicht minder unklug ist es, Verlorenes nicht wiederzugewinnen. Kräfte anwenden und sie auf neue bilden, sollte so selbstverständlich sein wie aus- und einatmen. Den Sport jedoch können wir als Brunnen der Kraft gar nicht hoch genug schätzen. Und doch ist neben den Gefahren, die im allgemeinen in ihm liegen, eine zu nennen, die den Berufsmenschen besonders angeht. Es gibt nämlich Leute, die dem Sport mehr huldigen, als es gut ist. Wir wollen damit nicht sagen, daß sie den Sport überschätzen, wohl aber fehlt ihnen die rechte Einstellung zum Verhältnis von Sport und Beruf. Wir dürfen es nie vergessen, daß der Beruf im Mittelpunkt unserer Arbeit, meist auch des ganzen Lebens steht. Ihm haben wir unsere volle Kraft und Aufmerksamkeit zu widmen. Der Sport mag zu Zeiten Selbstzweck sein, so wie jede andere Erholung auch, außerdem soll er uns aber gerade dazu tüchtig machen, im Beruf das Höchste zu leisten. Es darf nicht so weit kommen, daß er in uns alle anderen Interessen erlöset, die Berufsansprüche abstumpft und zur Einseitigkeit führt. Damit würde er zum Feind unseres Lebens und Glückes, wobei wir aber nicht übersehen wollen, daß dann nicht die Schuld am Sport, sondern an uns selber liegt. Daher nicht einseitige Berufstätigkeit, ebensowenig ausschließliches Sportinteresse, wohl aber beides zusammen und zeitliches zu seiner Zeit!

W. S o c h e

Leutnant: „Haben Sie eine Bescheinigung über das Ableiern Ihres Gewehrs?“

Bürger: „Ich wollte, Sie hätten sie schon, aber — ich glaube, Sie nehmen es mir übel, wenn ich sie Ihnen gebe.“

Leutnant: „Wieso?“

Bürger: „Ja, sehen Sie, ich wollte das Gewehr gestern abend abliefern, da kamen mir unterwegs ein paar handfeste Kerle entgegen, nahmen mir ohne weiteres das Gewehr ab und gaben mir, da ich eine Bescheinigung verlangte, ein paar Ohrfeigen ... Nun weiß ich nicht, ob ich ...“

Das Glend ist kein See, von diesem oder jenem Lande begrenzt; das Glend ist ein Strom, der durch ganz Europa zieht und seine Ufer übergehend zu übertraten drängt. Wie alle die Dämme heiser mögen, Gefängnisse, Wajonette, Wohltätigkeitsvereine, werden sie schlingen. Und sind wir nicht die furchtbaren Verbrecher, wenn wir uns bloß schützen wollen? Nur die Völkerfreiheit kann den Strom des Glends trocken.

Die Weltgeschichte ist die Geschichte der Revolutionen gegen unsere Dummheit. Adolf Glashreiner.

„Die Maschine ...“

Frauen, Kinder kommen, mit eingewickelten Händen, verbundenen Armen, ein blondes, kleines Mädchen weint und steht zitternd vor dem Arzt, er hält die Rechte mit der Linken, der Verband ist noch ganz frisch und indem man ihn langsam löst, wachsen schwarze Rosen auf den Bindungen der Tasche, der Mann mit der Brille plaudert, lächelt, hantiert, schreiend, die weißen Zähne des Mädchens klappern vor Kälte und es denkt ans Sterben, an daheim, an Gott, doch es erwidert ohnmächtig:

„Die Maschine ...“

„Die Webmaschine ...“

Ein fester, strammer Dursche bringt seine Güfte. Sie ist entblößt, sein feigere Körper neigt sich in der Richtung der Quetschung, der Hande schnalzt gleichsam mit der Zunge, er dreht die schlanke, statuenhafte Figur nach rechts und links, er krabbeln an der großen Schramme am Arme, fragt hierauf den Arbeiter:

„Die Trans mission ...“

Auf seiner Brust ein Narbenfeld, der Arzt erkundigt sich von neuem und der Arbeiter ein wenig gedehnt:

„Der Kessel ...“

Der Mann mit der Brille untersucht die Narbenkerben an seinem Arme, er haunt, der Arbeiter lächelt, mit wilder Lust zählt er sie auf:

„Die Kette ...“

„Das Messer ...“

„Die Walse ...“

Der Arzt geht tiefer, zur zerfahrenen Güfte, er ist fröhlich, redet ihm zu, knipft den nackten Körper des Arbeiters:

„Ein Hundeknochen, er hielt wieder ...“

# Adolf Glasbrenner

Fünzig Jahre sind verstrichen, seit Adolf Glasbrenner, der unwüchlige Berliner Volksdichter und Humorist, die Augen für immer schloß. Glasbrenner ist nur zu verstehen, wenn man seine Zeit beachtet. Sein Wirken fällt in die Zeit des Vormärzes und der Opposition gegen die Militärmacht der erstarrten Reaktion, die mit brutaler Macht jede freigeistliche Bewegung unterdrückte, die von der 1848er Revolution übrig geblieben war. Das freie Wort war verboten. So fiel dem Volkswitz die Aufgabe zu, das pimperlische Spießbürgertum, die Anglimererei der Bürgergarden und die zünftige Reaktion unter Papa Brangel gründlich zu blamieren. Adolf Glasbrenner wurde der Prophet der auf solche Eigenart aus dem engen Wannen ringenden Massen. Mit dem breiten Grinsen des urechten Berliner Witzes wurden der Reaktion die bittersten Wahrheiten an den Kopf geschleudert. Das traf oft besser als Anklagen in Wort und Schrift, und die Staatsgewalt konnte nicht einmal etwas dagegen ausrichten.

Einige Jahre hat dieser Volkswitz seinen Dienst im Ringen um Freiheit getan, dann verlor er seine Kraft. Andere Wege mußten gegangen werden. Die Arbeiterklasse beschritt den Weg des organisierten Klassenkampfes und des wissenschaftlichen Sozialismus. Marx und Lassalle wurden Führer, von ihnen wollte Glasbrenner nichts wissen, und so blieb er der Berliner Humorist und Volksdichter. Er hat aber auch Gedichte geschrieben, die von ihm vielleicht unbewußt schon die Gedanken des Marxismus verraten. Das bezeichnendste ist das Märchen vom Bruder Reichtum und der Schwester Not:

Es war einmal Bruder und Schwester:  
Der Reichtum und die Not;  
er schwebte in tausend Genüssen,  
sie hatte kaum trocken Brot.

Die Schwester diente dem Bruder  
viel hundert Jahre lang;  
ihn rührte es nicht, wenn sie weinte,  
noch wenn sie ihr Leid besang.

Er fluchte und trat sie mit Füßen,  
er schlug ihr ins Gesicht;  
sie fiel auf die Erde und flehte:  
Hilfst du, o Gott, mir nicht?

Wie wird das Lied wohl enden?  
Das ist ein traurig Lied!  
Ich will's nicht weiter hören,  
wenn nichts für die Schwester geschieht:

Das ist das Ende vom Liebe,  
von Reichtum und der Not:  
An einem schönen Morgen  
schlug sie ihren Bruder tot!



Glasbrenner hat viele Dichtungen und Schriften hinterlassen. Der größte Teil hatte nur den Tageswert und ist längst vergessen. Aber viel hat sich bis heutigen Tages lebensfrisch erhalten, und das sind die nackten Wahrheiten, die Glasbrenner mit Witz und Geist den Gegnern ins Gesicht schleuderte. Sein wahrstes Wort ist: „Um etwas zu gelten, müssen sich die Nullen immer hübsch rechts halten! Ich bin keine Null!“

Und nun noch einige Proben seines revolutionären Volkswitzes:  
„Wenn Gott jemollt hätte, daß wir manches nicht reden sollen, was wir denken, dann hätt' er uns ja einen Polizeicommissarius uf de Zunge wachsen lassen.“

„Prozesse sind och bloß en Verrijnen vor diejenigen, welche Zeld haben und sich ihr Recht verschaffen können; vor den Lauperiamus un de Proletarier sind se jar nisch, die haben niemals recht, weil se keen Zeld haben.“

Der Guckkästner ruft dem Gendarmen, der ihm befohlen hat, weil es zehn Uhr ist, Schluss zu machen mit seiner Vorführung nach: „Hören Se mal, Herr Gendarm! Ich habe Hunger un Sorgen; wie is es 'n damit? Derjen die och nich nach Zehn laut werden? Die müssen bei Nacht laut werden dürfen: denn wenn is es denn Dag?“

Herr Buffey sagt von seinem eff-jährigen Sohn: „Mein Wilhelm is er halber König. Lernen dhut er nisch; aber verjessen dhut er allens!“

Straßenjunge: „Wenn Sie hören sollten, daß ich zum deutschen Kaiser jeböhrt werden soll, denn benachrichtigen Sie die Leute, daß ich die Wahl nich annehme. — Mein Vater sagt mir immer: ein sichres Brot is jecht die Hauptfache...“

Jrgendeine Schurkerei steht hinter jeder Reaktion. Jedes Geschöpf liebt die Freiheit, alle Tiere bis zum kleinsten Wesen hinunter. Der Mensch also, der gegen die Freiheit wirkt, ist ein Galunke, ob er auf dem Gelsack sitzt oder Stiebel rächt.

Der neue deutsche Philister. Nachdem die Freiheit angebrochen, ist sie ihm viel zu unruhig. — Unter Republik versteht er Nord und Lothschlag. — Wenn er von einer Volksversammlung hört, vergräbt er sein Geld. (Er hätte übrigens nichts dagegen, wenn seinem reichen Konkurrenten einmal die Fenster eingeworfen würden.) Unter Ordnung versteht er die ganze volle Nichtswürdigkeit der alten Zustände. Seine Frau ist ganz derselben Meinung. In ihrer Haushaltung hat es der Hund viel besser als die Diensthuten. — Der Staat ist dem Philister etwas Auswendiges. Er gilt ihm als Grad, den er nur bei feierlichen Gelegenheiten anzieht (trotzdem fällt es ihm nicht ein, daß man zuleht einen neuen haben muß). — Ein Philister ist immer dämmer als der andere.

Beim zum Beispiel an einem Montagmorgen um 8 Uhr ein Dampfer, mit Eisenerzen beladen, am Dock der Ford Motor Co. am River-Kouze-Werk anlegt, dann ist dieses Erz am nächsten Tag, Dienstagmorgen um 12<sup>00</sup> Uhr in Gußeisen verwandelt, um 4<sup>00</sup> Uhr morgens wird dieses Gußeisen bereits gegossen. Um 12<sup>00</sup> Uhr Dienstag mittag wird die erste Maschinenoperation an den Gußstücken begonnen. 55 Operationen werden in 55 Minuten ausgeführt. Um 1<sup>00</sup> Uhr, also 55 Minuten später, laufen sie fertig bearbeiteten Rotorteile auf die Motorzusammenbaulinie. In 97 Minuten wird der Motor fix und fertig zusammengebaut und um 3 Uhr Dienstag mittag verladen. Mittwoch, um 8 Uhr morgens kommt er in die Zusammenbaulinie, wird circa 1 Stunde später in den Wagen gebaut, und lange vor 12 Uhr mittags wird das Automobil vom Händler in Empfang genommen und bezahlt worden sein. Von Montag morgen 8 Uhr bis Mittwoch mittag 12 Uhr vom Roberz zum Wagenfeld.“

Selbstverständlich ist eine derartige auf Flieharbeit beruhende Produktionsbeschleunigung nur möglich, so bemerkt der Wirtschaftsbericht der Disconto-Gesellschaft zu dieser Notiz, wenn der durch sie gewaltig gesteigerten Produktionsmenge auch ein entsprechend gesteigerter Absatz entspricht. Die deutsche Industrie hat nicht den breiten Inlandsmarkt hinter sich, den der amerikanischen Industrie die hohe Kaufkraft einer auch zahlenmäßig größeren Bevölkerung gibt. Wir möchten hierzu bemerken, daß auch die deutsche Industrie sich einen breiteren Inlandsmarkt schaffen könnte, wenn sie den Hand- und Kofferarbeitern Löhne zusetzen würde, die eine erhöhte Kaufkraft gestatten. Die Amerikaner schufen sich einen Inlandsmarkt und die deutschen Unternehmer stellen den Konsumenten in der Regel überhaupt nicht im Rechnung.

Er entfernt die herabhängenden Fleischstücken, Knochenplitter, der Arbeiter brüllt auf:

„Auch dies die Maschine...“  
„Jimmer nur die Maschine...“  
Die Karawane marschiert auf, zieht wieder ab, der eine mit blutendem Kopf, der andere mit gepaltener Achsel; zerschmetterte Hände, eitrige Arme, verbräunte Schenkel kommen in langer Reihe, und ich höre die entsetzte, leuchtende, düstere Meldung:  
„Der Dampfhammer...“  
„Die Siebtrammel...“  
„Die Maschine...“

Der ist dieses metallene Ungeheuer, das mit seinen sich drehenden Armen lebendiges Fleisch an sich reißt?  
Mit seinen klopelnden Hädern, Walzen, Sara und knorpelige Finger für sich freiet? Mit seinem Kremlen, seiner Rette schwingt es Heiner in die Höhe und reißt den atemungslosen Arm des Arbeiters an sich. Es brummt, brüllt, entsetzt Feuer durch Feuer und bläst es mit seiner Flammenzunge in die Augen des Arbeiters! Seine sliigen Speichen bezieht es mit Blut! Es berstet sein abgemähltes Leib und Hüpe, Ohren und alles, was zum Menschen gehört, fliegt herum!  
Der ist dieses rasselnde Ungeheuer? Unter heulenden Sirenen im schwarzen Sonnenstein der Hochöfen, in drauzuber Nacht schwinnt Wertpapiere. Wer ist es?...  
Hela Hebe s z.  
(Autorisierte Übersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)

## In zwei Tagen vom Roberz zum Bargeld

Aber die Beschleunigung der Umfassung in Amerika berichtet der amerikanische Finanzschriftsteller Garret in anschaulicher Weise folgendes über den Fordbetrieb:

## Der achte deutsche Jugendherbergstag

Am 18. und 19. September tagte der 8. deutsche Jugendherbergstag im Ständehaus zu Düsseldorf. Aus dem ganzen Reich waren die Mitarbeiter am Jugendherbergswerk, das bekanntlich der gesamten wandernden Jugend Heimstätten auf ihren Wanderungen bieten will, erschienen.

Aus den vom Geschäftsführer Minker vorgetragene Berichte ging hervor, daß das Jugendherbergswerk in besserer Entwicklung ist. Es sind rund 350 Ortsgruppen mit etwa 70 000 Mitgliedern vorhanden. Die Zahl der Jugendherbergen beträgt rund 2100. Das wesentlichste Merkmal ist die Entwicklung von der Notleihe aus den Anfangsjahren der Bewegung zum Eigenheim, das allen Anforderungen unserer Zeit entspricht und die Jugend in hohem Maße zum Wandern bringen wird. Die Zahl der Übernachtungen betrug im Jahre 1925 rund 1,5 Millionen, ein außerordentlich günstiges Ergebnis bei der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage. Als sehr erfreulich ist die steigende Anteilnahme der Behörden, vom Reich bis zu den Gemeinden, zu buchen. Die Verbandszeitung erscheint in einer Auflage von 100 000 und von dem Reichherbergswerke wurden 40 000 Stück abgesetzt. Aus den umfangreichen geschäftlichen Verhandlungen ging u. a. hervor, daß durch die vom Jugendherbergswerk im ganzen Reich veranstalteten Vorträge nicht weniger als 10 Millionen Leute verkauft wurden, aus deren Ertrag mancher Ausbau des Jugendherbergswerkes möglich wurde. Aus den eingehend besprochenen Satzungsänderungen ist zu bemerken, daß außer den Behörden auch den angeschlossenen Verbänden ein maßgebender Einfluß im Vorstand zuerkannt wurde. So sind also die hauptsächlichsten Selbstgeber auf der einen Seite und die wesentlichsten Benutzergruppen auf der andern Seite vereint. Sinn dieser Änderungen ist in erster Linie ein viel engeres Zusammenarbeiten mit den großen Jugendverbänden. Die Beiträge und Gebühren für 1927 bleiben auf der bisherigen Höhe.

Dr. Klinge von der Deutschen Hochschule für Leibesübungen hielt einen lehrreichen und bedeutsamen Vortrag über die Beziehungen zwischen Wandern und Leibesübungen. Er schilderte an manchen Beispielen die Notwendigkeit einer vernünftigen beiderseitigen Ergänzung und gab manche Anregungen zu Leibesübungen auf der Wanderung und der Rast. Nach Beendigung der Beratungen schloß der Verbandsvorsitzende Schürmann mit den besten Wünschen auf ein weiteres gedeihliches Zusammenarbeiten aller Kreise.

Nachmittags fand in der Rheinhalle der Geselle eine von alten und jungen Wanderfreunden zahlreich besuchte Kundgebung für das Jugendherbergswerk statt. Der Sprecher der Eisenarbeiterjugend trug den „Morgen“ des Arbeiterdichters Karl Bräger vor. Dr. Neuenborn, der Direktor der Preussischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau und zweiter Vorsitzender des Jugendherbergverbandes, sprach über die Not unserer Jugend und das Wandern. Er verstand es, die Anwesenden in seiner begeisterten Art mitzureißen und ihnen die furchtbare Not der Großstadtyugend klarzumachen. Leibesübungen seien geeignet, die Jugend vor der Asphaltkultur unserer Tage zu schützen und ihr eine Schule des Willens zu sein. Aber nichts könnte die seelischen Werte so sehr fördern und die Kräfte sprengen, die sich zwischen die Volksgenossen gelegt haben, wie das Wandern. Ohne Jugendherbergen sei das Wandern heute unmöglich. Und so ruft er alle, die durch die Not unserer Zeit noch nicht taub geworden seien für Dinge der Volkstrost, auf zu kräftiger Mitarbeit am Jugendherbergswerk zum Wohle unserer Jugend. Das „Mit uns zieht die neue Zeit“ aus dem Lied der neuen Jugend, das zum Schluß stehend gesungen wurde, war das Bekennnis zu treuer Mitarbeit.

## Reichenbacher Metallarbeiterjugend auf Fahrt

An einem wunderschönen Herbsttag, am 11. September, nachmittags 4 Uhr, fehrte sich unsere Jugendgruppe mit 50 Jugendlichen zu einer Wanderung nach Thüringen in Bewegung. Voran unsere Musikkapelle, bestehend aus Geigen, Mandolinen und Gitarrenspielern. Wir marschierten auf dem Rammweg nach Greiz. Von hier brachte uns das Dampfboot nach Reustadt (Orla), wo wir 49 Uhr ankamen. Wie erkannten aber die Speicher, als mit einmal ein Krupp jugendlicher Proletariat, die „Internationale“ und „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ singend, unter Musikbegleitung das kleine Städtchen Reustadt im sächsischen Thüringen durchzog. Unser Weg führte uns nach kurzer Wanderung auf freier Landstraße in den Puchwald, in welchem wir dann zwei Stunden wanderten, um unser Übernachtungsziel, die Grafenhütte, zu erreichen.

Das Ferienheim Grafenhütte liegt auf dem sogenannten Grafenhügel und ist ein Werk der sozialistischen Arbeiterjugend von Gera. Umgeben von Kiefern- und Lärchenwäldchen, fern von Straßenlärm und dreckiger, stinkiger Fabrikluft, fern von dem Getöse und Lärm der Industrie ist es wirklich eine Lust, in dieser ruhigen, stillen Waldesgegend mit seiner klaren, reinen Frischluft zu leben. Nach dem Essen noch einige turnerische Übungen, dann suchten wir unser Nachtlager auf, um am anderen Morgen neugejährt die Wanderung fortsetzen zu können. Es war nicht gleich die nötige Ruhe im

Schlafraum, aber die Anstrengung des Tages zwang bald jeden in Schlaf.

Morgens 1/6 Uhr wurde ein kleiner Spaziergang nach dem Bachraum, der mitten im Walde an einem klaren Bache ist, angetreten. Nach dem Waschen mit frischem, klarem Quellwasser und durch den Aufenthalt in dieser reinen Frischluft war der Geist noch einmal so frisch und der Appetit zum Morgenkaffee noch einmal so groß. Die Verwaltungsgenossen und Genossinnen taten ihr Bestes, um uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Nach zwei photographischen Aufnahmen und einem wunderschönen Morgenkonzert unserer Musikkapelle verabschiedeten wir uns von dieser herrlichen Waldgegend.

Unser Weg führte uns nun durch das schöne Leubachtal. Hier entdeckten einige Kollegen ihre vegetarische Veranlagung, denn in Obstbaumalleen huldigten sie dem Grundgesetz: „Die Früchte der Natur gehören allen Menschen, solange er danach Bedürfnis hat.“ Herausgetrieben aus dem schönen Leubachtal, grüßte uns das noch herrlichere Saaleetal mit seinen fasten Sandsteinbergen und seinen Burgen, die noch Wahrzeichen jener Zeit sind, wo die Adeligen und Maubitter auf Grund der Hörigen- und Leibeigenschaft ihre Herrschaft über das unterdrückte Volk ausübten. Das Saaleetal abwärts wandernd, sahen wir noch die Leuchtenburg und dann erreichten wir das thüringische Städtchen Naßla. Drei Stunden später waren wir am Ziel unserer Wanderung, in Jena angelangt.

Im Gewerkschaftshaus wurde große Rast gemacht, denn um 3 Uhr sollte das Planetarium besichtigt werden. Alle Jugendkollegen waren gespannt, was sie in diesem sogenannten „Planetarium“, das ein Triebwerk ist, welches den Lauf der Sterne darstellt, wohl zu sehen bekämen. Sie waren nicht enttäuscht, denn als das Triebwerk in Tätigkeit gesetzt wurde, durchtönte den Raum ein allgemeines „Ah“. Ein Beweis dafür, daß das Triebwerk, ein Kulturwert von ungeheurer wissenschaftlicher Bedeutung, dennoch seinen Reiz auf die immerhin nach der langen Wanderung schwer ermüdeten Jugendkollegen mit voller Wirkung ausübte.

Nach der Besichtigung des Planetariums suchten die Schwimmer von unserer Jugendgruppe die Saale auf, um dort ein erquikendes Bad zu nehmen. Andere durchstreiften die Stadt oder versuchten sich im Rudersport, bis die Abschiedsstunde schlug und uns die Eisenbahn wieder heimwärts schleifte.

Die Vorbereitungen, die von der Jugendleitung im Verein mit der Ortsverwaltung zu dieser Wanderung getroffen wurden, waren sehr gut und jedem Jugendkollegen wurde es dadurch möglich gemacht, sich an dieser schönen Wanderung zu beteiligen. Auch bewies uns die Wanderung, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und der Drang, des öfteren zusammenzutreffen und sich auszutauschen, vergrößert wurde. Mögen die Jugendbände, verbunden mit diesen Wanderungen, den Jugendkollegen die Erkenntnis wand werden lassen, daß sie als arbeitende Klasse nur dadurch bessere Lebensmöglichkeiten erkämpfen können, wenn sich alle Arbeiter in den Gewerkschaften zusammen schließen.

## Maschinenherzen

Um das Jahr 500 vor unserer Zeitrechnung lebte ein Schüler des Religionsgründers Confucius. Dieser Schüler sah einmal, so berichten die Schriften des Dschang Dsi, einen Gärtner, der stets in den Brunnen hinunterstieg, um da unten das Wasser zum Beziehen seiner Beete zu schöpfen. Der Schüler des Confucius fragte darauf den Gärtner, warum er sich seine Schöpfarbeit nicht erleichtere. „Erleichtern?“ fragte der Gärtner. „Wie denn?“ Da sprach des Confucius Schüler: „Nimm dir doch einen hölzernen Hebelarm, den du hinten beschwerst, so daß er vorn leichter ist, und hole dir mit ihm das Wasser aus dem Brunnen. Dann brauchst du nicht jedesmal hinabzusteigen. Man nennt das einen Ziehbrunnen.“ Aber der Gärtner antwortete: „Ich habe von meinem Lehrer gelernt, wer Maschinen benütze, der betreibe all seine Geschäfte maschinenmäßig. Wer seine Geschäfte aber maschinenmäßig betreibt, der bekommt ein Maschinenherz, und wer ein Maschinenherz in der Brust hat, dem geht die reine Einsicht verloren.“

Welch ein tiefes und weises Wort von einem schlichten Mann des Volkes 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung! Gabt acht, daß Maschinen euch nicht ertöten! Laßt Maschinen nicht die Vernichter eurer Seele sein! Wer Maschinen arbeiten läßt, bekommt ein Maschinenherz.

Und sie lassen heute Maschinen arbeiten, und sie geben den Maschinen Menschen, lebendige, warmblütige Menschen bei zum Dienste der Maschine. Sie geben diese Menschen der Maschine in Fron. Und sie werden hart bei ihrer Ausnutzung der Maschine. Sie werden Wirtschaftsherren, Maschinenunternehmer mit Maschinenherz.

Die Maschine herrscht heute, aber sie soll dienen. Und nur wenn sie dient und der Mensch herrscht, ist das Leben sittlich, schlicht, edel, rein, so wie es das Volk will, 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung wie heute.

Demokratie und Fürken. Von Anbeginn der Welt an ist der Fürst gar ein fettfamer Vogel. Die Fürsten sind gemeintlich die größten Narzen oder die ärgsten Huben auf Erden, drum man sich allezeit bei ihnen das Ärgste versehen und wenig Gutes von ihnen erwarten muß, denn es sind Gottes Stodmeister und Hentel. Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eurer Tyrannei und Autowillen die Länge leiden. Martin Luther.

### Großstadt und Jugendbewegung

Nach einem Bericht des „Hamburger Echo“ sprach Pastor A. Zeitmann in einer Hamburger Versammlung über dieses Thema folgende beachtenswerte Worte:

Es gibt kein Rezept gegen die Zerstörung der menschlichen Werte durch die Großstadt, doch muß man darum wissen! Wir haben dauernd im Kampfe gegen die Verdorrungserscheinungen zu stehen, von denen die Familie, die Gesundheit, das Lebensgefühl, die Wirtschaft, das gesamte Volk bedroht wird. Das Gemeinschaftsleben und seine Gestaltung ist vorläufig noch ein Problem gegenüber der Zersetzung, die sich in aufsteigenden leiblichen und geistigen Genüssen äußert, in Trunkgelagen, in Aberfüttung der Seele, während echte Bildung zugleich Bindung bedeutet. Instinktiv drängt die Jugendbewegung nach geistiger Siedlung, nach einer neuen Ethik als Schutzmauer gegen die barbarische Welt. Es wiederholt sich in gewissem Sinne das historische Beispiel der Völkerwanderung im Mittelalter! Heute kommt es hauptsächlich darauf an, daß die Wichtigkeit der Freizeit richtig erfaßt werde, daß letztere in herber Einfachheit der Lebensform zur Errichtung geistiger Burgen verwendet werde. In diesem Sinne vermöge die Jugendbewegung nicht nur eine Erholung von der Großstadt zu sein, sondern auch eine große Hoffnung über der Großstadt!

### Frei und wahr

„Sei wahr, mein Kind!“ So hörten wir in unserer Jugend selber, so lehren wir als Alte heute unser Kind, so hören wir von allen allerorts. „Sei Wahr!“

„Sei frei!“ So fügen wir noch hinzu. Wir Kämpjende. Sei frei, damit du wahr sein kannst!

Nur der Mensch, der frei ist, der ungehemmt ist von äußeren, unweisenhaften Einflüssen, kann wahr sein, und unwahr ist darum das Leben, das mit seinen sozialen Werten die innere Freiheit und echte Wesenhaftigkeit hemmt, das mit seiner Außerlichkeitskultur und seinem wirtschaftlichen Perzentumcharakter so oft zum Schein und zum Scheitern zwingt.

Ist das Kind, dem du Wahrheit lehrst, wahr, wenn es zu geistigen Können geboren, aber aus deiner wirtschaftlichen Zwangslage heraus an der Entfaltung des geistigen Könnens gehindert ist? Dein Kind, das vielleicht zum Katheber bestimmt, aber an der Drehbank oder am Pult steht, ist unwahr.

Ist der Mensch, der da in überschäumender Fülle einer großen Seele bestimmt ist, zum Menschen der Mensch zu sein, Bruder zum Bruder, Träger der Freude aus jauchzender Seele heraus, ist dieser Mensch wahr, wenn Sorge ihn drückt und so die Note des Lebens ihn fernhalten von seiner großen ethischen Aufgabe zum Menschen? Oder wenn dich dein Wissensdurst drängt und du wachsen möchtest in deinem geistigen Wesen und dann die lange mechanische Arbeit dich so drückt und lähmt, daß du oft nichts anderes magst, als in den wenigen freien Stunden zu vegetieren?

Du bist ein Sklave deines Lebens und merkst es oft nicht einmal. Du glaubst oft, noch frei zu sein, und bist doch nichts als ein Spielball von Mächtigen.

Sei frei und kämpfe, damit du wahr sein kannst!

### Drei Worte für Sozialisten

Bequem ist's, sich abseits zu stellen vom Tagesringen und zu erklären: „Der Schmutz dieses Kampfes widert mich an.“ Es ist aber größer, den Niederungen des Tageskampfes Trotz zu bieten und sich den Forderungen der Stunde nicht zu verjagen, ohne sein eigenes Selbst aufzugeben.

Nicht aus dem Gefühl der Pflicht gegenüber der Organisation treten wir handelnd auf den Plan. Zum innersten Erlebnis muß uns Sozialismus werden und aus diesem Erleben heraus wird unser Kampf Erfüllung eigener Wollens.

Es ist nicht damit getan, daß wir uns zu einer großen Menschheitsidee bekennen. Wir müssen die Grundfäße, die wir auf offenem Markte predigen, in unserem eigenen Leben anwenden.

Felix Fehrenbach

### Schriftenshop

Die lithographischen Verfahren und der Offsetdruck. Von Otto Krüger. Verlag von F. A. Brockhaus. 1926. Mit 146 Abbildungen und 21 farbigen Tafeln. Ohne Preisel hat der Offsetdruck in der Nachkriegszeit einen ungeheuren Siegeszug angetrieben. Mit dem Ausbau der erweiterten Formate geht eine Festigung der Arbeitsarten Hand in Hand. Kein Wunder, daß die Fachzeitschriften in überzeugender Reihenfolge von neuen Erfindungen und Erfahrungen berichten, die in ihrem Wesen oft ziemlich gleich sind. Der Fachmann hat Mühe, all die Neuheiten und ihre Bewährung in der Praxis zu verfolgen. Ferner wichtiger ist es erst für den Druckfachverbraucher, unter der Menge der neuen Verfahren das Nützliche herauszufinden. Aus diesem unbestreitbaren Bedürfnis heraus hat es der Verlag F. A. Brockhaus mit dem oben genannten Werk von Otto Krüger unternommen, einen Gesamtüberblick über das Gebiet des Hochdrucks zu geben. Durch eine

folgerichtige Trennung der einzelnen Produktionsabschnitte wird eine erfreuliche Übersicht gewonnen. Der Fachmann erhält ein wertvolles Allgemeinbild, das wesentlich zum Verständnis seiner Teilarbeit als Glied eines großen Ganzen beiträgt. Aber auch dem gebildeten Laien, insbesondere dem Druckfachbesteller und dem in enger Beziehung mit der Technik schaffenden Graphiker wird ein zutreffendes Bild von der Eigenart des Offsetdruckes vermittelt. Was aber das Werk für die Allgemeinheit der beteiligten Kreise besonders wertvoll macht, ist der Umstand, daß es nicht wie die meisten Arbeiten ähnlicher Art eine einzige Lobeshymne auf den Offsetdruck darstellt, sondern Licht- und Schattenseiten erläutert und durch eine Reihe von treffenden Beispielen belegt und ergänzt. Wer die Verhältnisse auf dem Druckgebiete kennt, der weiß, daß in letzter Zeit unter den Druckfachverbrauchern die Meinung in erhöhtem Maße aufsteht, als ob der Offsetdruck ohne technische Schwierigkeiten und in besonders wirtschaftlicher Weise besorgen wäre, jegliche Druddarbeit ohne Rücksicht auf ihre besondere Eigenart zu gestalten. Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, daß ein für alle Fälle vollendetes Druckverfahren bis heute nicht besteht und wohl nie bestehen wird. So ist auch der Offsetdruck in einem besonderen Kapitel des Buches auf die Grundlage des Möglichen gestellt, die jede unbedingte Anforderung an dieses Druckverfahren ausschließt. Für den Techniker besonders wertvoll sind die mit guten Abbildungen und Schnittzeichnungen versehenen Kapitel über die photomechanische Satzherstellung, den direkten Kldruck und die lötlöse Beschreibung der auf dem Markt sich befindlichen Vogen- und Rollenstrationsmaschinen. Im Gegensatz hierzu sind die fast allgemein gebräuchlicher Anlageapparate etwas flüchtig behandelt. Wenn sie auch nicht in direktem Zusammenhang mit dem Offsetdruck stehen, so ist ihre Bedeutung für ihn keine untergeordnete. Es wäre eine wertvolle Ergänzung für das Werk, wenn Schnittzeichnungen und nähere Erläuterungen der gebräuchlichsten Anlageapparate (eventuell auch von Hilfsmaschinen, wie Walzenmaschinen, Farbmühlen und Farbmischmaschinen) bei einer Neuauflage aufgenommen werden könnten. Alles in allem stellt der vorliegende Band, der auch in drucktechnischer Hinsicht einwandfrei ist, eine wertvolle Bereicherung der Fachliteratur dar. Bei der Bedeutung des Offsetdruckes wäre zu wünschen, daß das Werk aber auch in gleichem Maße in die Hände der mit der Werbung betrauten Kaufleute, Werbeleiter und Künstler kommen möge. M. Sch.

Vom Wandern und Weiben. Eine Reihe von acht vielfarbigen Postkarten aus dem Wanderleben. Preis 80 J. Verband für Deutsche Jugendherbergen, Verlagsabteilung, Silbenschlag in Westfalen. — Der bekannte Maler Amisberg hat hier erste und heitere Bilder aus dem Jugendherbergswerk geschaffen, die bei allen Wanderfreunden Anerkennung finden werden. Wer die bunten Karten sieht, wird sich mit der wandernden Jugend freuen und an eigene Erlebnisse zurückdenken. Die unter den Bildern angeführten Volkslieder geben die beschreibenden Stimmungen trefflich wieder. Die Karten verdienen weiteste Verbreitung und sollten von allen Wanderern recht ausgiebig benutzt werden, zumal der Ertrag dem gesamten wandernden Jugend dienenden Jugendherbergswerk zugute kommt. Jugendvereine, die den Betrieb der Karten übernehmen wollen, mögen vom Verlag Sonderpreise anfordern.

Kulturwille. Einzelnummer 20 J., Jahresbezug 2,40 M. Verlag: Allgemeines Arbeiter-Bildungs-Institut, Leipzig, Branntstraße 17. — Die Nr. 9 enthält eine Reihe wertvoller Beiträge zur Frage: Mensch und Maschine. Besonders erwähnt seien Memme: Das Arbeitschicksal des Proletariats, Engelhardt: Weltanschauung und Technik, Dora Fabian: Frau und Technik, Mücke: Technik und bildende Kunst.

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphenadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern: S-A. 628 41, S-A. 628 42, S-A. 63990

Mit Sonntag dem 10. Okt. in der 42. Wochenbeitrag für die Zeit vom 10. bis 16. Oktober 1926 fällig.

### Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Anszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungstellen, wo im Adressenverzeichnis bemerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt“, ist das Ansuchen des Kassiers, weil profitlos, zu unterlassen.

Für nicht wieder aufnahmefähig wird erklärt:

Auf Antrag der Verwaltungstelle Gromau:  
Der Feilschmonteur Otto Hierod, geb. am 4. Februar 1898 zu Breiten, Mitgliedsbuch Nr. 4.597860, wegen Unterschlagung und Betrug.

Stuttgart, Röhrstraße 16.

Der Verbandsvorstand.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Röhrstraße 16